

ben. Und ohne die notwendige Kenntnis der römischen Praxis von *pax* und *amicitia*, die dem geschilderten Vertragsabschluss zugrunde liegt. Er kennt erstaunlich wenig von der aktuellen Kreuzzugsforschung, auch nicht die religionswissenschaftliche. – S. Härtel behandelt einen Konflikt um den jüdischen Friedhof in Regensburg, dessen Mauer jedoch gerade nicht als religiöse Grenze verhandelt wird, sondern wegen Besitzrechten bestritten wird. Hier wäre die Pragmatik des Religionsbegriffs anzusprechen, ob ein Gericht, ein Parlament, ob Historiker, Politologen, Theologen oder Religionswissenschaftler dazu befinden (Dazu etwa Th. Idinopulos [ed.]: *What is religion? Origins, definitions, and explanations*, Leiden 1998). – T. Weitzel behandelt die päpstliche Definition von Orthodoxie und Häresie im Kreuzzug gegen die Katharer. Hier hätte die stufenweise Veränderung (»Religion als Prozess«) des Vorgehens den Einzelfall Béziers in einen Kontext gestellt. Die Unmöglichkeit, Orthodoxie zu definieren, führt zu dem Ritual des Gehorsams gegenüber Rom.

Der hohe Anspruch des Vorworts, das Exzellenzcluster biete die bessere Religionsforschung, ist nicht eingelöst. Die meisten Beiträge bieten ein gutes Niveau kulturwissenschaftlicher Einzelfälle, als Fallbeispiele für Integration bieten nur wenige das theoretische Argument.

*Christoph Auffarth*

ULRICH A. WIEN (HRSG.): *Judentum und Antisemitismus in Europa*. Tübingen: Mohr Siebeck 2017. XVI, 360 S. ISBN 978-3-16-155151-2. Kart. € 29,00.

Der Theologe Ulrich A. Wien hat die Ergebnisse einer Ringvorlesung an der Universität Koblenz-Landau in dem Sammelband »Judentum und Antisemitismus in Europa« veröffentlicht. Die elf Beiträge spannen einen Bogen vom Judenhass der Antike bis zur Befragung der Komplexität antisemitischer Straftaten in der deutschen Gegenwart. Die Ansätze der einzelnen Beiträge bewegen sich zwischen Theologie, Historiographie, Literaturwissenschaft und Wissenssoziologie.

Nach Lektüre der ersten Beiträge stellt sich schnell Ernüchterung ein. Der emeritierte Heidelberger Theologieprofessor Adolf Martin Ritter, geboren 1933, ergeht sich in Larmoyanz darüber, dass er nach 1945 mit den »Schreckensbildern aus den KZs« habe fertigwerden müssen, die »bald genug die Zeitungen füllten«. Der Holocaust als Zumutung für ahnungslose Deutsche: Gewiss ein hartes Schicksal für einen angehenden Theologen, der sich als junger Akademiker schließlich auch noch für die spätantiken Schriften des christlichen Judenhassers Johannes Chrysostomus schämen musste. Die eingehende Lektüre von dessen »Judenreden« avancierte allerdings zum Schlüsselerlebnis in Ritters Karriere. Der Theologe greift in seinem Aufsatz auf die Probeerlesung zum Abschluss seines Habilitationsverfahrens zurück, die er »vor fast einem halben Jahrhundert« hielt. Darin trumpft er mit der erleichternden Nachricht auf, dass Chrysostomus gar nichts gegen das Judentum gehabt habe. Er habe bloß gegen jene »Judaisierer« im Christentum polemisiert, die Gefahr liefen, jüdische Riten zu übernehmen. Zwar ist dies genau jene verhängnisvolle Denkfigur des »Anti-Judaismus«, die der amerikanische Historiker David Nirenberg in seiner 2015 erschienenen fulminanten Studie als eine »andere Geschichte westlichen Denkens« analysiert hat – und damit ein Beleg dafür, dass auch Chrysostomos wie so viele andere frühchristliche Denker bereits das moderne Schreckgespenst der »Verjudung« kannte. Doch man kann von einem Veteranen wie Ritter offenbar nicht mehr verlangen, auf der Höhe der Forschung zu sein.

Passagenweise befürchtet man, es sei das Programm des Bandes, den Antisemitismus in Geschichte und Gegenwart herunterzuspielen. Die Bemühung, Ambivalenzen und Mehrdeutigkeiten in den Quellen herauszuarbeiten, führt dazu, dass die Autoren ihr Thema oft nicht ernst genug nehmen. Georg Wenz, Studienleiter der Evangelischen Akademie in der Pfalz, meint, im Koran lasse sich keinerlei antisemitische Grundhaltung nachweisen, nur »teilweise massive Kritik an Juden«. Martin Luthers Antisemitismus wird bei dem Tübinger Kirchenhistoriker Volker Leppin kaum diskutiert. Peter Ullrich, der ein Kurzreferat zu der zusammen mit Michael Kohlstruck verfassten, unter Fachleuten höchst umstrittenen Studie »Antisemitismus als Problem und Symbol. Phänomene und Interventionen in Berlin« (2015) abgeliefert hat, findet, es gebe »viel mehr Antisemitismus als AntisemitInnen«, weil empörte Bürger den Hintergrund ihrer eigenen Aussagen meist gar nicht verstünden und Juden gar nicht wirklich hassten. Der Auseinandersetzung mit dem Antisemitismus könne daher »ein Zurücktreten gegenüber den verbreiteten reflexhaften Polemiken nur gut tun«.

Alles also nur halb so wild? Besser, weil zumindest in Teilen kritischer, sind die Beiträge des Wiener Historikers Alfred Kohler (über das Judentum in Spanien zur Zeit der Reconquista), des Geschichtswissenschaftlers Gangolf Hübinger aus Frankfurt an der Oder (über den deutschen Antisemitismus im frühen 20. Jahrhundert) und des Potsdamer Historikers Thomas Brechenmacher (über die Geschichte des Antisemitismus in der katholischen Kirche, wenn auch am Ende mit einer allzu überschwänglich klingenden Bewertung der Zeit seit dem Zweiten Vatikanischen Konzil im Jahr 1965).

Der Koblenzer Literaturwissenschaftler Lothar Bluhm gibt einen weit ausgreifenden Überblick zu »Juden und Judentum in der deutschen Literatur«. Bluhm setzt im Hochmittelalter an, thematisiert den Antisemitismus in der Romantik und überspringt den Realismus. Nach ausführlicheren Betrachtungen zur Debatte um Thomas Manns Judenbild und Anmerkungen zu Rainer Werner Fassbinders »Der Müll, die Stadt und der Tod« (1975) diskutiert Bluhm am Ende noch kurz Martin Walsers Skandalroman »Tod eines Kritikers« (2002), in dem der Holocaustüberlebende Marcel Reich-Ranicki anhand antisemitischer Klischees verspottet wird.

Der Titel von Bluhms Beitrag deutet allerdings bereits an, dass der Autor die für sein Thema unverzichtbare Forschungsdiskussion zum literarischen Antisemitismus, die seit Ende der 1990er-Jahre auch in Deutschland geführt wird, überhaupt nicht zur Kenntnis genommen hat. Nicht nur, dass dieser Schlüsselbegriff in seinem Aufsatz fehlt: Bluhm hantiert nach wie vor mit der umstrittenen Rede vom »deutsch-jüdischen« Schreiben und bietet eine althergebrachte Aufzählung von »Judenbildern in der deutschen Literatur«. Ihm ist offenbar entgangen, dass die methodische Problematik dieses Vorgehens seit Mona Körtes 2004 erschienenem Beitrag zu den »Erzeugungsregeln von Grenzziehungen in der Germanistik« Konsens ist.

Bluhms Beitrag verharrt auf dem Kenntnisstand der 1980er-Jahre: Nicht einzelne, hinlänglich bekannte Stereotype, die auch schon eine Nazi-Germanistin wie Elisabeth Frenzel 1940 fleißig sammelte, bringen das Verständnis des literarischen Antisemitismus voran, sondern die Untersuchung weit vielfältigerer Vermittlungsformen judenfeindlicher Vorstellungen durch die Literatur. Zu analysieren ist die Ensemblewirkung von Werken in ihrer komplexen intertextuellen Beziehung zu bestimmten Darstellungstraditionen, und nicht nur eine isoliert betrachtete Motivgeschichte, die stets auf unreflektierten Setzungen und problematischen Fremdheitskonstruktionen beruhte. Es geht um ein Ernstnehmen der »Literatur als System« (Körte), das den modernen Antisemitismus mit genuinen ästhetischen Mitteln und Emotionalisierungstechniken nicht nur punktuell zitierte und spiegelte, sondern als Stabilisator bestehender Machtstrukturen aktiv mitformte.

Kurzum: Trotz des teils brauchbaren Einführungscharakters der Aufsätze, die zusammen einen groben Überblick auf mehr als 2000 Jahre Antisemitismusgeschichte geben, handelt es sich um einen überaus durchwachsenen Band, der sich an vielen Stellen nicht auf der Höhe der Forschungsdiskussion befindet.

*Jan Süselbeck*

JÖRG ERNESTI, MARTIN M. LINTNER, MARKUS MOLING (HRSG.): Kirche und Menschenrechte. Ein spannungsvolles Verhältnis (Brixner Theologisches Jahrbuch 8/2017). Innsbruck – Wien: Tyrolia 2018. 224 S. m. Abb. ISBN 978-3-7022-3663-2. Geb. € 24,95.

Die historische, systematische und rechtliche Verhältnisbestimmung von römisch-katholischer Kirche und der Idee allgemeiner Menschenrechte ist komplex. Angesichts des 2018 anstehenden 70-jährigen Jubiläums der Allgemeinen Erklärung der Menschenrechte widmet sich das Jahrbuch der Philosophisch-Theologischen Hochschule Brixen genau dieser Verhältnisbestimmung. Die insgesamt 13 Beiträge des Buches stammen naturgemäß zum Großteil aus der Feder von ProfessorInnen der Brixner Hochschule, werden jedoch durch einige Gastbeiträge ergänzt.

Die systematischen und philosophischen Beiträge reichen thematisch von grundsätzlichen Fragen hinsichtlich der Begründung der Menschenrechte (Christoph Amor), den Differenzen im Umgang verschiedener Weltreligionen mit Menschenrechten (Paul Renner) oder der Bewältigung von Menschenrechtsverletzungen (Peter G. Kirchschräger) zu spezifischeren Problemen wie der Kreuzifixdebatte (Martin M. Lintner), der Notwendigkeit des Rechts auf die Imperfektion des Menschen (Michaela Neulinger) oder der Frage der Aufweichung von Menschenrechten angesichts einer Bedrohung durch Terror (Markus Moling). Besonders hervorzuheben ist sicherlich der studentische Beitrag (Doris Christina Rainer), der quasi-religiöse Elemente in nationalsozialistischen Riten und Feiern identifiziert und dekonstruiert – ein Unterfangen, welches gerade angesichts des neuen Trends der Vereinnahmung religiöser Symbole und Riten durch neurechte Gruppierungen eine dringliche und gesellschaftspolitisch relevante Forschungsaufgabe der Theologie ist. Auch wenn in manchen Beiträgen der Bezug zur übergeordneten Themenstellung des Bandes nicht direkt ersichtlich ist, stellen sie doch gerade in ihrer Diversität gut lesbare und interessante Schlaglichter im theologischen Menschenrechtsdiskurs dar.

Die drei historischen Beiträge des Bandes beleuchten verschiedene Aspekte der Konfliktgeschichte von Kirche und Menschenrechten. Jörg Ernesti, der mit zwei Beiträgen vertreten ist, untersucht erstens die vatikanische Außenpolitik seit dem Untergang des Kirchenstaats 1870 und zweitens das Verhältnis von Religionsfreiheit und den Auseinandersetzungen um den Religionsfrieden im 16. Jahrhundert. Rainer Florie analysiert die Konkordatspolitik der Kirche zwischen den Weltkriegen. Analog zu den systematisch-theologischen Beiträgen sind die Beiträge eher in Randbereichen des Menschenrechtsdiskurses angesiedelt, jedoch werden sie dadurch besonders interessant, da sie überraschende Aspekte verdeutlichen. So ist beispielsweise der ideengeschichtliche Zusammenhang zwischen Religionsfrieden und Religionsfreiheit eine innovative und reizvolle Überlegung.

Der einzige biblisch-theologische Beitrag des Bandes (Maria Theresia Ploner) besteht in einem flammenden, sowohl biblisch-theologisch als auch menschenrechtlich begründeten Plädoyer für die Zulassung von Frauen zum Weiheamt. Der Beitrag aus der Kanonistik (Michael Mitterhofer) untersucht das Verhältnis der menschenrechtsaffirmativen Dokumente der Konzilszeit und des CIC 1983 und diagnostiziert einige Spannungen in